

Gottesdienst vom Sonntag, 16. April 2023 in der Stadtkirche Aarau

Predigt über Jes 40,26-31

Lesung

«Richtet eure Augen nach oben und seht, wer das alles geschaffen hat! Seht ihr dort das Heer der Sterne? Er lässt sie aufmarschieren in voller Zahl. Mit ihrem Namen ruft er sie alle herbei. Aus der Menge, vielfältig und stark, darf kein einziger fehlen.

Wie kannst du da sagen, Jakob, wie kannst du behaupten, Israel: »Mein Weg ist dem HERRN verborgen! Mein Gott bemerkt nicht, dass ich Unrecht leide!« Hast du's noch nicht begriffen? Hast du es nicht gehört? Der HERR ist Gott der ganzen Welt. Er hat die Erde geschaffen bis hin zu ihrem äussersten Rand. Er wird nicht müde und nicht matt. Keiner kann seine Gedanken erfassen. Er gibt dem Müden neue Kraft und macht den Schwachen wieder stark. Junge Männer werden müde und matt, starke Krieger straucheln und fallen. Aber alle, die auf den HERRN hoffen, bekommen neue Kraft. Sie fliegen dahin wie Adler. Sie rennen und werden nicht matt, sie laufen und werden nicht müde.»

Predigt

Liebe Gemeinde

Hätten Sie es erkannt? Hätten Sie es wiedererkannt? Dieses Lied «Weisst Du wieviel Sternlein stehen an dem blauen Himmelszelt?(...) Gott der Herr, hat sie gezählet, dass ihm auch nicht eines fehlet, an der ganzen grossen Zahl?»

Dieses bekannte Lied geht genau auf jene Stelle im Jesajabuch zurück, die wir vorhin gehört haben. Allerdings hat dort diese Aussage nicht den Charakter eines zuckersüssen und schnulzigen Gutenachtliedchen. Im Gegenteil: Das Ganze ist mehr als Weckruf gedacht. Entsprechend wird da auch nichts verniedlicht und verharmlost. Im biblischen Original ist nicht von den «Sternlein» die Rede, sondern von einem Sternenheer:

«Seht ihr dort das Heer der Sterne? Er lässt sie aufmarschieren in voller Zahl. Mit ihrem Namen ruft er sie alle herbei. Aus der Menge, vielfältig und stark darf kein einziger fehlen.»

Nein, das ist kein Gutenachtliedchen. Eher gleicht dies einem Antrittsverlesen im Militär. Und tatsächlich: Dieses Bild vom Sternenheer im Jesajabuch entbehrt nicht einer gewissen Polemik. Entstanden ist dieses Bild nämlich im Exil. Nachdem Jerusalem von Babyloniern dem Erdboden gleichgemacht wurde. Für die Israeliten eine traumatische Erfahrung. Sie haben dadurch nicht nur ihr religiöses Herz, ihr politische Zentrum und ihre Heimat verloren. Sondern sie wurden zu allem hin auch als Kriegsgefangene nach Babylon verschleppt.

Babylon war damals eine Grossmacht und Weltstadt. Dagegen war Jerusalem, solange es noch existierte, ein absolutes Provinzkaff. Durch diese Grossstadt Babylon erschloss sich den Israeliten eine völlig neue Welt. Es war eine Stadt von einer ganz anderen Grösse. Mit ganz anderen Dimensionen. Eine Stadt, die mit einer ganzen Reihe von Protz- und Prunkbauten aufwarten konnte: Beeindruckend, glamourös, mondän.

Und es erstaunt nicht, dass eben diese Babylonier auch nach den Sternen griffen. Für damalige Verhältnisse verfügten sie über ein erstaunliches astronomisches Wissen. Vor allem aber sahen sie in den Sternen Götter und Gottheiten. Götter ihres eigenen Erfolges. Diesen Göttern haben sie gehuldigt und diesem Erfolg alles untergeordnet.

Das alles hat auch die Israeliten im Exil natürlich nicht unberührt gelassen. Und je länger sie in Babylon waren, desto fremder wurde ihnen ihr eigener Glaube. Desto mehr kam es ihnen vor, als sei ihr Glaube überholt und von gestern. Als sei dieser so provinziell wie ihre eigene Herkunft.

Gegen eine solche Haltung und gegen ein solches Denken setzt sich der Prophet im Jesajabuch zur Wehr. Ziemlich keck und frech behauptet er:

Diese Sterne am Himmel sind gar keine glamourösen Götter. Wer den Erfolg bei ihnen sucht, jagt letztlich einem Irrlicht nach und gibt sich in eine falsche Abhängigkeit.

Wenn schon, so der Prophet, dann zeigen all die vielen unzählbaren Sternen etwas von der unendlichen Grösse und Weite jenes Gottes, den man zwar nicht sehen kann, aber der Himmel und Erde geschaffen hat.

Von jenem Gott, der sich nicht instrumentalisieren lässt für Erfolgs- und Siegeregeschichten, sondern sich immer wieder auf die Seite der Schwachen und Unterdrückten stellt. Von jenem Gott, der sich nicht entschlüsseln und berechnen lässt, wie die Umlaufbahn eines Sternes. Von jenem Gott, der immer auch ein Stück weit ein Geheimnis ist und bleibt.

Vielleicht denken Sie jetzt: Das ist ja alles schön und gut und nett. Aber was bitte schön soll dieser historische Ausflug in eine längst vergangene Vergangenheit? Was soll das alles mit uns zu tun haben? Denn mittlerweile ist auch die Stadt Babylon längstens Geschichte. Und damit auch der ganze Götterglaube. Taugen die Worte aus dem Jesajabuch also doch nur als harmloses Gutenacht- und Schlafliedchen?

Der Theologe Helmut Gollwitzer meinte einmal: Das mit den Göttern hat sich nicht einfach erledigt. Wir sagen diesen Göttern heute nur anders. Und merken dabei häufig gar nicht, wie sehr wir uns von diesen Göttern bestimmen und beherrschen lassen. Z.B. wenn heute immer wieder gesagt wird: «Der Markt verlangt das.» Der Markt verlangt Erdbeeren im Januar. Und Boni für Banker. Und verkauft dies als göttliche Ordnung. Ja, ich weiss: Das ist polemisch! So polemisch wie der Prophet im Jesajabuch. Aber es zeigt: Das mit den Göttern hat sich eben nicht einfach erledigt. Und manchmal merken wir nicht einmal, was für Opfer wir gegenüber solchen Göttern erbringen.

Denn was machen heute junge Menschen nicht alles für Klicks und Likes? Und was machen sie nicht alles, um sich perfekt in Szene zu setzen? Sie ordnen diesem fast alles unter. Und merken gar nicht, wie sehr sie sich vom eigentlichen Leben entfernen.

Aber aufgepasst: Um ein perfektes Bild von sich abzugeben, muss man sich ja nicht zwingend auf Social Media bewegen. Das kann man auch auf der Kanzel als Pfarrer, das kann man am Arbeitsblatt, in der Familie, wo auch immer.

Das mit den Göttern hat sich also nicht einfach erledigt und sie haben bis heute wohl die ganz unterschiedlichsten Gesichter. Aber etwas, etwas haben sie alle gemeinsam: Es sind Götter, die nie zufriedengesellt werden können. Die immer mehr

fordern. Welche die Tendenz haben, alles zu vereinnahmen. Solchen Göttern zu huldigen, kann sehr anstrengend sein und mit der Zeit einem unheimlich ermüden.

Und genau diese Müdigkeit bringt der Prophet im Jesajabuch zur Sprache. Er bringt die Müdigkeit zur Sprache und der alte Glaube wieder ins Spiel. Als Weckruf. Aber nicht als Durchhalteparole. Vielmehr sollen Geist, Seele und Körper wieder empfänglich werden für die Kraft von Gott. Und deshalb ist es dem Propheten auch ein Anliegen zu betonen: Es ist normal, dass man müde wird. Das darf auch sein. Denn schliesslich werden auch junge Männer müde, schliesslich sind sogar die stärksten Krieger einmal am Ende und erschöpft. Weshalb sollten wir es uns denn nicht auch eingestehen dürfen?

Wie wohltuend jedenfalls, dass da der Prophet keine Forderung aufstellt. Den Menschen kein neues Gebot auferlegt. Keine Pflicht einfordert. Und auch kein Anreiz schafft zu immer mehr und noch mehr. Wie wohltuend! Man darf auch einmal einfach müde sein. Punkt.

Aber jetzt unterscheidet der Prophet wie zwei Arten von Müdigkeit: Man kann müde sein und dabei resignieren und sagen: Es hat alles keinen Sinn. Gott kümmert sich nicht um mich. «Mein Weg ist dem Herrn verborgen.»

Schau doch hinauf in den Himmel, zu den Sternen! Sagt der Prophet. Weit dein Blick! Schon das allein hilft manchmal, eine solche resignative Müdigkeit zu vertreiben. Denn wenn keiner dieser Sterne verloren geht, gehst auch Du nicht verloren. Diese resignative Müdigkeit versucht der Prophet also zu vertreiben. Aber einer anderen Müdigkeit lässt er durchaus Raum.

Denn wenn man schon müde ist, dann sollte man sich auch fallen lassen dürfen. Und fallen lassen, heisst für ihn: Wieder lernen zu vertrauen. Zu vertrauen, dass ich nicht alles aus eigener Kraft, aus eigenem Antrieb, mit eigener Leistung muss vollbringen. Der Prophet wirbt für ein neues Vertrauen, für ein neues Gottvertrauen. Ein solches Vertrauen schafft nicht einfach alle Probleme aus der Welt. Aber ein solches Vertrauen verleiht einem ein Stück Aufwind.

Das verdeutlicht der Prophet mit dem Bild des Adlers. Der Adler ist ein stolzes, majestätisches, ja selbstbewusstes Tier. Nicht umsonst wird er König der Lüfte genannt. Aber so wie die stärksten Krieger mal ermüden, so fliegt nicht einmal der stolze Adler ständig und immer aus eigener Kraft. Vielmehr hat er die Fähigkeit, sich von der Luft tragen zu lassen. Er hat völliges Vertrauen in etwas, das er nicht sieht. Aber,

das er spürt. Er weiss, wenn er die Flügel ausbreitet, dann kann er sich darauf verlassen, dass die Luft ihn trägt. Genau das macht der Adler aus: Sein Sensorium für Aufwind. Wir haben heute XY und XY getauft. Weil wir ihnen wünschen, dass sie im Verlauf ihres Lebens ein solches Sensorium für Aufwind entwickeln können. So dass sie sich auch nach müden Phasen, auch immer wieder wie neu geboren fühlen. Aber eigentlich wünsche ich uns allen ein solches Sensorium für Aufwind. Denn: Die auf den Herrn hoffen, bekommen neue Kraft.

Amen.